



Fiat Lux – Es werde Licht

Jim McCarthy, der viele Jahre lang mit William MacDonald und Jean Gibson im Jüngerschaftsprogramm von San Leandro lehrte, wurde im deutschsprachigen vor allem durch seine hilfreichen Bücher zum Thema »Katholizismus« bekannt (»Das Evangelium nach Rom«, »Gespräche mit Katholiken« – beide CLV).

In seinem aktuellen Buch »Fiat Lux« beschreibt McCarthy einen neuen Weg: Er vermittelt komplizierte Lehrinhalte in Form einer gut verständlichen Handlung. »Fiat Lux« ist quasi ein Lehr-Roman. Mit Erlaubnis des Autors und Verlags drucken wir hier auszugsweise die Kapitel 7, 12 und 44 ab. Wir möchten das gesamte Buch ausdrücklich empfehlen (siehe Buchbesprechungen, S. 30).

Das dreistöckige Mietshaus, in dem Preston und Elliot lebten, war wie geschaffen für den Bibelkreis der UCF. Das innen und außen weiß gestrichene Gebäude verfügte über geräumige Zimmer mit großen Fenstern und hohen Decken. Es gab keinen Aufzug. Eine breite, mit Teppich ausgelegte Treppe wand sich in der Mitte des Mietshauses nach oben. Die Wohnungen verfügten zwar nicht über eine Klimaanlage, aber normalerweise war auch keine nötig. Die kühle Seeluft, die aus der Bucht von San Francisco herüberwehte, segnete Berkeley mit angenehmen Temperaturen. Wenn sich die Wohnung von Preston und Elliot im zweiten Geschoss jedoch mit Studenten füllte, entwickelte sie ihr eigenes Mikroklima. Kirk, der frühere Vorsitzende der UCF, der damals seinen Doktor in Physik machte, hatte einmal ausgerechnet, dass 12 Kühe genügend Wärme ausstoßen würden, um ein norwegisches Bauernhaus bequem durch den Winter zu bringen. Laut seiner Rechnung würden 68 Studenten die gleiche Wirkung erzielen. Egal, ob man die Gleichung verstand oder nicht, jeder wusste, dass freitagabends unbedingt die Fenster und Türen geöffnet bleiben mussten, ansonsten wurde die Wohnung zur Sauna. Ein vorbeifahrender Bus verkomplizierte die Angelegenheit ein bisschen, weil sein dröhnender Motor jegliche Konversation unmöglich machte. Also hatte jemand die Aufgabe, das vordere Fenster ungefähr alle 20 Minuten kurz zu schließen.

Neben dem Problem des Buslärms gab es noch ein anderes oder jedenfalls hätte es eigentlich eins geben müssen – die Lautstärke der Gruppe selbst. Der Bibelkreis begann mit circa 30-minütigem Gesang. Zwei bis drei Gitarrenspieler, je nachdem, wer da war, sorgten für musikalische Unterstützung. Oft brachte auch jemand ein Cajon mit oder eine Djembe oder irgendwelche anderen Rhythmusinstrumente. Durch die offenen Fenstern und Türen konnte man das Singen durchs ganze Haus hören. Während der folgenden Bibelarbeit wurde fröhlich diskutiert und im Anschluss daran blieben die Studenten oft bis weit nach Mitternacht und schwatzen miteinander. Warum sich noch keiner der anderen Mieter beschwert hatte, war ihnen allen ein Rätsel.

Auch wenn die Tür hauptsächlich offen stand, um Frischluft hereinzulassen, so sagte das doch auch etwas

über UCF aus. Alle waren willkommen, Christen und Nicht-Christen, Christen jeder Couleur, Angehörige anderer Religionen, Agnostiker, Atheisten. Jeder war willkommen und nichts geschah im Verborgenen. Die Anwesenden sagten, was sie dachten.

An diesem ersten Freitag im Herbstsemester hatten sich bis zwanzig Uhr 28 Studenten eingefunden. Die meisten saßen im Schneidersitz auf dem Wohnzimmerteppich, andere saßen aufbunt zusammen gewürfelte Flohmarkt-Möbeln, die gegen die Wände geschoben worden waren. Bald würde der Raum voll sein und Nachzügler würden ins Esszimmer, in den Flur oder sonst wohin verbannt werden; eine regelmäßige Praxis, die niemanden zu stören schien.

Taylor leitete den Gesang an diesem ersten Freitag der Vorlesungszeit. Obwohl er neu war, hatte Alex ihn darum gebeten, denn Taylor war ein erstklassiger Gitarrenspieler mit einer besonderen Ausstrahlung. Als das Singen vorüber war, arbeitete Alex sich nach vorne vor.

»Wir sind heute Abend hergekommen, um von Gott zu lernen und herauszufinden, was er über das Leben, über Errettung und, besonders wichtig, über sich selbst zu sagen hat. Bei uns gibt es drei Regeln. Erstens: Alle müssen sich beteiligen. Man kann eine Frage stellen oder seine Meinung sagen, aber man muss etwas sagen. Zweitens: Man darf seine Meinung sagen, aber wenn man ernst genommen werden will, dann muss man sie anhand der Bibel begründen. Drittens: Man darf niemanden kritisieren, keine Kirchen oder Gemeinden oder ihre Vorgehensweisen. Wir sind hier, um über die Bibel zu sprechen und nicht, um andere Leute zu richten.« Er holte einige Bibeln vom Regal hinter sich und verteilte sie an alle, die keine mitgebracht hatten. »Wir machen da weiter, wo wir letztes Semester aufgehört haben. Jamie, Rod und ich werden uns bei der Gesprächsleitung abwechseln. Preston, würdest du den Abschnitt des heutigen Abends bitte vorlesen? Wir befinden uns in Johannes 6, Verse 27 bis 40.«

James G. McCarthy, USA

Sproul Plaza – Mittelpunkt des Campus der kalifornischen Universität Berkeley und Sammelbecken für 33.000 Studenten; ein Schauplatz vieler Protestkundgebungen und Aufstände; Epizentrum der amerikanischen Bewegung zur freien Meinungsverkündung; Lieblingsort vieler Radikaler, Randalierer und Spötter aller Couleur. Diesen Ort haben sich die Mitglieder von University Christian Fellowship ausgesucht, um für Christus Farbe zu bekennen. Sie wissen, dass keine leichte Aufgabe vor ihnen liegt. Das haben sie schon in der Vergangenheit erfahren. Aber in diesem Jahr kommt noch etwas erschwerend hinzu, denn sie werden mit der wohl am meisten kontrovers diskutierten Frage des christlichen Glaubens konfrontiert. Begleiten Sie die Studenten bei ihrer Suche, während sie das Rätsel um die Vorherbestimmung lösen und die Beziehung verstehen lernen, die zwischen Gottes Auserwählung und dem freien Willen des Menschen in der Frage der Errettung besteht.

»Man darf seine Meinung sagen, aber wenn man ernst genommen werden will, dann muss man sie anhand der Bibel begründen.«



Während Preston vorlas, suchte Alex sich einen Platz auf dem Boden. Er ordnete seine Notizen und sammelte seine Gedanken. Obwohl er auch schon im letzten Jahr ein paar Mal den Bibelkreis geleitet hatte, war dies doch das erste Mal, dass er als Vorsitzender des UCF lehrte und er spürte, wie sein ganzer Körper angespannt war.

»Danke Preston«, sagte Alex, als der Text fertig vorgelesen war. »Schauen wir uns einmal die ersten beiden Verse an. Jesus sagt hier: ›Wirket nicht für die Speise, die vergeht, sondern für die Speise, die da bleibt ins ewige Leben, die der Sohn des Menschen euch geben wird. Denn diesen hat der Vater, Gott, beglaubigt.« Alex legte seine Bibel auf den Schoß und sah die Gruppe an. »Was meint Jesus hier?«

»Er vergleicht den Wert von normalem Essen mit geistlicher Nahrung«, sagte Sharon. »Das eine ernährt den Körper, das andere die Seele.«

»Gut, Sharon«, sagte Alex. »Wo bekommt man diese ewige Speise laut diesem Abschnitt her?«

»Von Jesus«, antwortete Nick.

»Das stimmt«, sagte Alex. »Würde jemand den nächsten Vers übernehmen.«

Vers für Vers leitete Alex die Gruppe durch den Abschnitt und stellte

Fragen, kommentierte die Antworten und half den Studenten, den Bibeltext zu verstehen. Das Gespräch lief gut und Alex entspannte sich.

Als sie zu Johannes 6,35 kamen, beteiligte sich Joe: »Ich bin das Brot des Lebens: Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten.«

»Wie kann man Jesus als das Brot des Lebens zu sich nehmen?«, fragte Alex.

»Indem man zu ihm kommt«, antwortete Jamie. »Jesus sprach zu ihnen: ›Wer zu mir kommt, wird nicht hungern.«

»In dem Vers sagt er auch: ›Wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten«, sagte Alex. »Was stimmt denn dann? Nehmen wir Christus an, indem wir zu ihm kommen oder

indem wir an ihn glauben?«

»Durch beides«, antwortete Angela. »Die beiden Worte sind synonymisch gebraucht.«

»Ich glaube, dass da schon ein Unterschied besteht«, sagte Leesha, eine Theologiestudentin. »Kommen und glauben sind zwei ganz unterschiedliche Handlungen.«

»Was meint ihr anderen denn?«, fragte Alex. »Das Gleiche oder Unterschiedliches?« Es gab einiges Gemurmel, Seitenrascheln, fragende Gesichter, aber niemand antwortete. »Also, ich wusste es selbst nicht. Deshalb habe ich Michael gefragt.«

Viele der Studenten kannten Michael noch von vergangenen Semestern UCF-Arbeit. Einige hatten ihn auch gerade erst letztes Wochenende kennen gelernt, als er ein Seminar für sie abgehalten hatte, in dem es um verschiedene Bibelstudien-Methoden gegangen war. Alex erklärte, dass Michael ein Doktorand aus Deutschland war, der donnerstags oft am Büchertisch mithalf. Er arbeitete gerade im Nah-Ost-Institut an seiner Doktorarbeit und war eine großartige Quelle, wenn es um Bibelwissen, die jüdische Kultur und die Sprachen der ursprünglichen Bibeltexte ging. Man erkannte ihn leicht

an seinem starken deutschen Akzent, seinen rot-blonden Haaren, seinem Ziegenbärtchen und seiner kleinen, rechteckigen randlosen Brille.

»Michael hat mir erklärt, dass man in unserer westlichen Welt mit Silben reimt, im Mittleren Osten aber mit gedanklichen Verbindungen. Man wiederholt eine Aussage mit einer ähnlichen Satzstruktur. Genau das begegnet uns in unserem Bibelabschnitt. Hört euch mal den Reim an: ›Wer zu mir kommt, wird nicht hungern und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten«. Der gleiche Gedanke, aber mit unterschiedlichen Worten ausgedrückt. Für einen Juden hätte es poetisch geklungen. Ist das für euch nachvollziehbar?«

»Also bedeutet zu Jesus kommen und an ihn glauben im Grunde genommen das Gleiche«, sagte Leesha.

»Stimmt«, sagte Alex. »Michael nannte es *Parallelismus membrorum*, Parallelität der Satzglieder. Er meinte, das sei das Hauptmerkmal jüdischer Dichtkunst. Leuchtet das jedem ein?« Viele Studenten nickten. »Gut. Dann lies jemand den nächsten Vers.«

Sharon meldete sich freiwillig. »Aber ich habe euch gesagt, dass ihr mich auch gesehen habt und nicht glaubt.«

»Wie verstehst du diesen Vers?«, fragte Alex.

»Am Anfang dieses Kapitels hat Jesus 5000 Menschen mit zwei Fischen und fünf Broten gesättigt«, antwortete sie, »aber trotzdem glaubten einige immer noch nicht, dass er der jüdische Messias sei.«

»Das stimmt«, sagte Alex. »Sie sahen die Wunder, aber trotzdem glaubten sie nicht. Angela, würdest du den nächsten Vers übernehmen? Johannes 6, Vers 37.«

»Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen«, sagte Angela.

Während er zuhörte, wie Angela den Vers vorlas, bemerkte Alex etwas im ersten Satz, das ihm bei seiner Vorbereitung auf den Abend entgangen war. Er las es noch einmal für sich: »Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen.« Er dachte einen kurzen Augenblick nach, dann fragte er: »Was lehrt Jesus hier?« Dieses Mal war sich Alex selbst nicht sicher.

Joe meldete sich als Erster. »Gott der Vater muss einem den Glauben an Jesus geben. Wenn er das nicht tut, glaubt man nicht.«

»Das ist *eine* Sichtweise«, sagte Alex, der sich immer noch nicht sicher war, was der Vers eigentlich bedeutete. »Was meinen die anderen?«

»Man muss den Vers im Licht der ganzen Bibel sehen«, sagte Jamie. »Die Bibel lehrt, dass jeder Mensch selber entscheidet, ob er glauben will oder nicht.«

»Ich stimme Jamie zu«, sagte Angela. »Der Glaube ist nicht etwas, was Gott einem gibt oder auch nicht. Glaube ist ein persönlicher Entschluss, eine Willensentscheidung.«

»Wenn wir aber die Aussage dieses Verses nehmen, hätte dann nicht Joe Recht?«, fragte Rod.

»Ich sehe das auch so«, sagte Sharon. »Der Vers scheint auszusagen, dass Gott manchen Leuten den Glauben gibt und anderen nicht.«

»Okay, tja, vielleicht sollten wir uns ein anderes Mal tiefergehend mit dieser Frage beschäftigen«, sagte Alex. »Weil wir heute Abend noch einige Verse vor uns haben, wollen wir jetzt weiter machen.«

»Warum müssen wir uns damit tiefergehend beschäftigen?«, fragte Rod. »Hier steht doch schon alles.«

Es wurde still. Jeder, auch Alex, erkannte, dass Joe und Rod Recht hatten.

»Es ist wie mit diesen Dummköpfen an der Uni. Sie sind ja alle ach-so-schlau, aber wie viele von denen karpieren, was wir ihnen sagen wollen?«, fragte Joe.

»Es gibt viele Gründe, warum Menschen nicht glauben«, sagte Alex.

»Ja, aber letztlich läuft alles darauf hinaus, ob Gott einem den Glauben gibt oder nicht. Gestern habe ich –«

»Danke Joe, wir müssen weitermachen.«

»Ich wollt' nur sagen, dass ich gestern mit neun Studenten gesprochen habe. Keiner von denen hatte auch nur einen Funken Glauben. Die ham nich ein Wort von dem verstanden, was ich ihnen erzählt hab. Und in diesem Vers steht, warum.«

»Okay, danke für deinen Input«, sagte Alex. Er beeilte sich, den Rest des Abschnitts hinter sich zu bringen und stellte nur noch wenige Fragen. Die meisten Studenten machten noch mit, aber Alex spürte, dass viele über das nachdachten, was Joe gesagt hatte.

»Normalerweise schließen wir immer mit einer Illustration«, sagte Alex, nachdem er den Bibeltext zu Ende erklärt hatte, »aber die, die ich

für heute Abend vorbereitet hatte, passt doch nicht so gut, wie ich eigentlich gedacht hatte, also überspringen wir den Teil.« Er bat Jamie, zum Abschluss zu beten.

Sobald Jamie Amen gesagt hatte, kehrten alle Gespräche zum Thema des Abends zurück. Alex flüchtete in die Küche. Er war innerlich aufgewühlt, weil er den Bibeltext nicht hatte besser erklären können und er nun diese Kontroverse verschuldet hatte.

Am folgenden Abend trafen sich die

*„Alles,
was mir der Vater gibt,
wird zu mir kommen,
und wer zu mir kommt,
den werde ich nicht
hinausstoßen.“*

JOHANNES 6,37

Studenten der UCF zu ihrem zweiten Bibelkreis in diesem Semester. Taylor begann das Singen und schloss 30 Minuten später mit einem Lied, das er selbst komponiert hatte. Alex hatte einige Nachzügler draußen vor der Wohnungstür begrüßt. Er war müde von dem Tumult am gestrigen Tag und hatte immer noch ein schlechtes Gewissen wegen seiner schlechten Vorbereitung für den letzten Bibelkreis. Deshalb hockte er sich nun lieber auf den Küchenboden, wo er einfach nur sitzen, alles beobachten und sich vor allem aus dem Geschehen heraus halten konnte.

An diesem Abend würde Rod Sutherland lehren, der zukünftige Seminarist einer theologischen Fakultät und zweiter Vorsitzende der UCF. Er saß in einem Polstersessel in der Nähe des vorderen Fensters. Zu seinen Füßen ruhten drei dicke Bücher, die mit Post-It-Aufklebern voll geklebt waren. Auf seinem Schoß lag ein dicker Schnellhefter. Seine Bibel ruhte auf einem Arm des wuchtigen Sessels. 41 Studenten umgaben ihn, die meisten saßen auf dem Fußboden.

»Beim letzten Mal«, begann Rod, »hat Alex uns durch eine wichtige Pas-

sage im Johannes-Evangelium geführt. Dort hat Jesus in Kapitel 6,37 Folgendes gelehrt: »Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.« Wir haben gesehen, dass Jesus die Begriffe zu ihm *kommen* und an ihn *glauben* synonym verwendet. An dieser Stelle sagt Jesus also genau genommen: »Alles, was mir der Vater gibt, wird an mich glauben.« Ist das nachvollziehbar?« Eifriges Nicken. »Gut. Heute werden wir uns mit Johannes 6,41 bis 45 beschäftigen.«

Rod führte die Gruppe durch die Verse. Alex beobachtete ihn. Er bemerkte ein gewisses Selbstvertrauen in Rods Stimme, das nur ein Lehrer ausstrahlen konnte, der wusste, wovon er sprach. Alex fühlte sich noch mieser, wenn er an seine eigene stümperhafte Vorstellung der letzten Woche dachte.

»Achtet besonders auf Vers 44«, sagte Rod, als ungefähr 20 Minuten vergangen waren. »Das ist einer der zentralen Verse der Bibel. Jesus sagt: »Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag.« Hier wiederholt Jesus das gleiche Prinzip, das wir letzte Woche schon kennen gelernt haben, allerdings wird er hier noch deutlicher. Nur die, welche der Vater zum Sohn zieht, können an Jesus glauben und durch ihn errettet werden.«

»Ist das nicht Calvinismus?«, fragte Sharon.

Rod lachte leise. »Ich würde eher sagen Johannes 6,44.«

»Aber darum geht es doch bei Calvin«, fragte sie, »um die Prädestinationslehre, also um Vorherbestimmung und dass Gott entscheidet, wer in den Himmel kommt und wer in die Hölle?«

»Er schrieb über diese Dinge«, sagte Rod, »aber wir sind heute Abend hier, um zu sehen, was Jesus gelehrt hat. Laut Christus kann niemand glauben, den der Vater nicht gezogen hat.«

»Man muss immer noch glauben«, sagte Taylor.

*»Der Vers
scheint auszusagen,
dass Gott manchen
Leuten den
Glauben gibt
und anderen
nicht.«*



»Stimmt«, sagte Rod.
 »Also liegt die letzte Entscheidung doch bei uns«, sagte Taylor.
 »Stimmt«, sagte Rod. »Ich glaube, es wäre genauer, wenn wir sagen würden, dass unsere Entscheidung zu glauben oder nicht zu glauben mit Gottes souveränem und vorherbestimmten Willen übereinstimmt.«
 »Was meinst du damit?«, fragte Taylor.
 »Denk mal an Lazarus im Grab«, sagte Rod. »Er war vier Tage lang tot. Ihm war nicht mehr zu helfen. Sogar unsere besten Ärzte mit den neuesten Maschinen und Medikamenten hätten ihn nicht wieder beleben können. Genauso war das bei dir und mir, Taylor, bevor Gott uns errettet hat. Wir waren tot in unseren Sünden und standen unter dem Urteil eines heiligen Gottes, unfähig zu reagieren. Aber als Jesus rief: »Komm heraus, Lazarus!«, kam der, der vorher tot war heraus und war wieder unter den Lebenden. Genauso ist das auch bei uns, Taylor. Bis Gott uns geistliches Leben gibt, sind wir tot und nicht fähig zu glauben.«
 »Gute Analogie«, sagte Taylor, »aber ich sehe das nicht so. Ich denke eher, dass Jesus den Heilsweg der ganzen Volksmenge predigte und dass einige davon sich entschlossen zu glauben.

Andere wollten nicht glauben.«
 »Ich sehe das auch so wie Taylor«, sagte Sharon.
 »Ich denke, Rod hat Recht«, sagte Nick. »Niemand kann an Jesus glauben, wenn der Vater ihn nicht zieht.«
 Andere sagten ihre Meinung. Alex beobachtete, wie die Diskussion immer lebhafter wurde und schon fast in einen Streit ausartete. Es überraschte ihn nicht, dass Rods Auslegung den Anwesenden nicht gefiel. Die meisten gehörten zu unabhängigen und bundfreien Gemeinden, ähnlich seiner eigenen. In diesen Gemeinden wurde, wenn überhaupt, nur wenig über die Souveränität Gottes und über Prädestination gelehrt. Einige Studenten gehörten einer größeren presbyterianischen Kirche in der Innenstadt an. Alex wusste, dass sie irgendeine Verbindung zum Calvinismus hatte, aber wie genau, wusste er auch nicht. Wahrscheinlich kannten sich diese Studenten etwas besser mit dem Thema aus. Rod war jedoch der Einzige, der zur *Sovereign Grace Reformed Church* in Oakland gehörte. Pastor dieser reformierten Kirche war Dr. Bernard Shelton. Er leitete eine wöchentliche Radiosendung, die »Die treue Stimme souveräner Gnade« hieß. Außerdem hatte der Pastor selbst ein dickes Buch über die Prädestinationslehre geschrieben. Alex erkannte, dass Rod in diesem Thema zu Hause war und die Gelegenheit genoss, über seine Glaubensansichten zu reden.
 »Seht in den Text«, sagte Rod. »Es ist wichtig, dass wir genau verstehen, was Jesus in Vers 44 sagt. »Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht.« Auch der nächste Vers ist sehr wichtig. Vielleicht kannst du ihn uns einmal vorlesen, Taylor?«
 »Gerne«, sagte Taylor. »Jeder, der von dem Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir.«
 »Seht ihr?«, fragte Rod.
 »Sehr ihr was?«, fragte Taylor.
 »Die Rolle des Vaters bei der Er-

rettung. Alle, die der Vater zieht, hören ihm zu, lernen von ihm, kommen zu Jesus und werden errettet.«
 »Wir müssen immer noch glauben«, beharrte Jamie. »Wir müssen zuhören, wir müssen lernen.«
 »Das ist wahr, aber nur die, die der Vater zieht, können glauben, und die, die er zieht, werden glauben. Darum geht's mir.«
 »Haben wir gar keine Wahl?«, fragte Angela.
 »Wir haben eine Wahl«, sagte Rod, »aber wir wählen in Übereinstimmung mit Gottes souveränem Willen.«
 »Das verstehe ich nicht«, sagte sie.
 »Als Jesus seinen Freund Lazarus aus dem Grab herausrief, hätte er auch drin bleiben können?«, fragte Rod sie.
 »Nein«, antwortete Angela.
 »Genauso ist das, wenn Gott uns zu seinem Sohn zieht. Er ruft die Erwählten und sie antworten auf seinen Ruf.«
 »Jesus hat Lazarus aus dem Grab gerufen, um ihn körperlich zu heilen«, warf Jamie ein.
 »Jesus hat Lazarus nicht geheilt«, sagte Rod. »Er hat ihn auferweckt. Er hat ihm neues Leben geschenkt. Gott tut dasselbe für uns.«
 »So sehe ich das aber nicht«, sagte Taylor.
 »Hört mal, ich weiß, aus welchem Hintergrund ihr kommt«, sagte Rod. »Ich habe früher auch so gedacht. Denkt mal drüber nach. Bittet Gott, dass er euch verstehen lässt, was Christus hier lehrt. Ich glaube, ihr werdet sehen, dass ich Recht habe.« Er stand auf und ging in die Mitte des Raumes. »Für meine abschließende Veranschaulichung brauche ich ein paar Freiwillige. Leesha, Sharon, Elliot, Preston – würdet ihr mir helfen? Jamie, du auch?«
 »Klaro«, sagte Jamie.
 »Ich werde versuchen darzustellen, wie die Errettung funktioniert«, sagte Rod. »Preston, stell dich doch bitte an den Eingang. Er soll die Himmelspforte symbolisieren. Du wirst Christus spielen.«
 »Es wird mir eine Ehre sein«, sagte Preston.
 »Wenn ich dir das Zeichen gebe«, sagte Rod, »dann lies Johannes 6,44.«
 »Verstanden«, sagte Preston und begab sich in Position.
 »Ihr anderen vier repräsentiert die verlorene Menschheit.«
 Jamie deutete eine Verbeugung an. »Herzlichsten Dank.«
 Rod nahm ein Schüreisen vom Kamin und setzte sich wieder auf sei-

nen großen Polstersessel beim Fenster. »Ich werde Gott darstellen«, sagte er. Das zog natürlich gut gemeinten Spott nach sich, den Rod aber lässig wegsteckte. Als die Gemüter sich wieder beruhigt hatten, hob er seine ausgestreckte Hand in die Luft und bat um Ruhe. Dann thronte er als Gott in der Herrlichkeit auf seinem Sessel, zeigte mit seinem Schüreisen als Zep-ter-Ersatz auf die vier Studenten, die noch am Boden saßen. »Sharon, der Vater zieht dich zu seinem Sohn«, sagte er. »Steh auf und geh zu deinem Erretter.«

Sharon ging zu Preston, der sie mit einer Umarmung begrüßte und sie den Flur runter Richtung Himmel einließ.

»Leesha«, verkündete Rod mit lauter Stimme, unterstützt durch sein Zep-ter. »Der Vater zieht dich zu seinem Sohn. Steh auf und betritt das ewige Leben.«

Leesha näherte sich Preston, der sie ebenfalls umarmte und sie in den Himmel einließ.

Rod senkte sein Zep-ter. »Das war's für heute Abend. Noch irgendwelche abschließenden Bemerkungen, Alex?«

»Hey, Moment mal«, rief Jamie. »Und was ist mit Elliot und mir?«

Rod gab Preston ein Zeichen, Johannes 6,44 zu lesen.

Preston las: »Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht.«

»Ich habe meine Wahl getroffen«, sagte Rod.

»Das ist aber unfair!«, rief Jamie.

»Es ist besser als Fairness«, sagte Rod. »Es ist Gnade, souveräne Gnade.«

»Es ist trotzdem unfair«, sagte Jamie.

»Willst du also Gerechtigkeit?«, fragte Rod.

»Genau, mehr will ich ja gar nicht.«

»In Ordnung. Ich verdamme dich für immer in die Hölle.«

»Was?«, rief Jamie und sprang auf die Füße.

»Du wolltest Gerechtigkeit, also habe ich dir Gerechtigkeit gegeben. Du verdienst die Hölle.«

»Okay, dann will ich Gnade«, sagte Jamie. »Gib uns Gnade.«

»Sorry, du kannst Gerechtigkeit verlangen, aber nicht Gnade.«

»Wir bekommen gar nichts?«

»He, nimm es nicht persönlich, ich

versuche nur zu illustrieren, wie die Errettung funktioniert«, beschwichtigte ihn Rod. Er wandte sich an Alex. »Ich bin fertig.«

Alex machte ein paar Ankündigungen und schloss mit einem Gebet. Die Studenten setzten ihre Diskussion sofort weiter fort und debattierten in kleinen Gruppen. Einige gingen zu Rod, um ihre Fragen loszuwerden. Alex beobachtete alles und fragte sich, was aus der UCF noch werden sollte.

Am frühen Mittwochabend fuhren die sechs UCF-Delegierten von Berkeley ins Nahe gelegene Albany, wo Michael und seine Frau Heidrun mit ihren zwei kleinen Söhnen in University Village wohnten. University Village war eine Siedlung mit ungefähr 600 Wohnungen. Einige Häuser waren schon in den 40er Jahren als Art Baracken gebaut worden, der Rest war in den 60ern entstanden, um den immer zahlreicher werdenden Studenten Unterkunft bieten zu können. Da die Miete nur halb so hoch war wie sonst in der Gegend, lebten hier viele verheiratete Studenten, die am Ende ihrer akademischen Ausbildung standen und bereit waren, auf engem Raum und ohne großen Komfort zu leben. Michael und Heidrun hießen die sechs Delegierten in ihrem kleinen Erdgeschoss-Apartment willkommen. In dem ohnehin schon winzigen Wohnzimmer waren an einer Wand Umzugskisten bis unter die Decke gestapelt. Dies war das Zeugnis des siebenjährigen akademischen Weges von Mi-

„Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag.“

JOHANNES 6,44

chael, an dessen Ende ein Doktor in Nah-Ost-Studien stehen würde.

»Bitte leise sprechen«, bat Heidrun ihre Besucher. »Unsere Jungs schla-

fen noch.« Sie bot ihnen selbstgebackenen Kuchen nach deutschem Rezept und Kaffee in nicht zueinander passenden Tassen an.

»Also, wessen Idee war es denn, sich auf den *contradictionem irresolutam* einzulassen?«, fragte Michael.

Jamie lachte. »Auf was?«

»Der unlösbare Widerspruch. Prädestination. Ich hätte ja nicht gedacht, dass euch allen so langweilig ist...«

»Wir lesen das Johannes-Evangelium im Bibelkreis«, sagte Alex. »Wir haben uns an einigen Versen im sechsten Kapitel die Zähne ausgebissen.«

»Ich weiß schon, welche du meinst.«

»Wir dachten, du könntest uns vielleicht helfen«, sagte Alex.

»Ich habe wahrscheinlich genauso viele Fragen wie ihr. Was habt ihr denn bisher schon herausgefunden?«

Alex berichtete von ihrer Marathon-Sitzung in der GTU-Bibliothek am vergangenen Wochenende. Er erzählte, dass sie sich zuerst von Rod eine Zusammenfassung über die Geschichte und die Lehraussagen des reformierten Glaubens angehört hatten und dass sich jeder dann selbst einige Stunden lang in Eigenarbeit dem Thema gewidmet hatte. Am Ende des Tages waren sie von dem zusammengetragenen Bücherberg fast erschlagen worden. Michael fragte, welche Nachschlagwerke sie zu Rate gezogen hatten. Alex sagte ihm, dass jeder von ihnen Teile aus Calvins *Institutio Christianae Religionis* gelesen hatte und außerdem das Westminster-Bekenntnis. Einige hatten sich mit Martin Luthers *Über den geknechteten Willen* beschäftigt und mit Francis Turretins *Institutio*. Sie hatten auch Bücher von englischen Puritanern durchgearbeitet: John Owen, Richard Baxter, John Howe, Jonathan Edwards und George Whitefield. Sie hatten darüber hinaus die Werke des schottischen Reformators John Knox herangezogen und auch von einigen amerikanischen reformierten Theologen: Hodge, Warfield, Berkhof, Boice, Gerstner und Sproul. Sie hatten mindestens sechs Bücher über systematische Theologie durchstöbert, einige von ihnen bestanden aus zig Bänden. Die hatten sie aufgeschlagen

*»Also, wessen Idee war es denn, sich auf den *contradictionem irresolutam* einzulassen?«, fragte Michael.«*



auf den Boden gelegt, damit sie schnell etwas nachschlagen konnten. Sie hatten sich natürlich auch in Bücher der Arminianer, Dispensationalisten, Katholiken und Anglikaner vertieft, aber im einzelnen konnte er sie nicht mehr aufzählen.

»Am Ende umgaben uns 83 Bücher«, sagte Elliot.

»Ihr meint es wirklich ernst, nicht wahr?«, sagte Michael.

»Wir müssen eine Lösung finden«, sagte Alex. »Die anderen Mitglieder der UCF verlassen sich auf uns.«

»Wir stecken in einer Sackgasse«, sagte Jamie. »Deshalb sind wir zu dir gekommen.«

»Meint ihr denn, ihr nähert euch der Problematik aus der richtigen Richtung?«, fragte Michael.

»Was meinst du?«, fragte Alex.

»Wenn ihr euch zuerst mit den Werken der Theologen beschäftigt, dann seht ihr die Prädestination durch ihre Brille.«

»Was ja kein Problem ist, wenn man nur die richtigen Theologen auswählt«, bemerkte Rod.

»Und woher weiß man das?«, fragte Michael.

»Die Reformatoren waren treue Männer Gottes. Man findet kaum bessere.«

»In der Annahme, dass sie mit ihrer Sicht von der Prädestination Recht haben.«

»Sie haben ihre Lehren nur aus der Bibel gezogen«, sagte Rod.

»Bist du dir da so sicher?«, fragte Michael.

»Absolut«, sagte Rod.

»*Sola scriptura*, allein die Schrift.«

»Ich nehme an, ihr wisst, dass die reformierte Prädestinationslehre der katholischen sehr ähnlich ist«, sagte Michael.

»Das hat Rod nie erwähnt«, sagte Angela.

»Weil das nicht stimmt«, sagte Rod.

»Es stimmt aber«, sagte Michael. »Thomas von Aquin war der wichtigste Theologe der römisch-katholischen Kirche. Er war ein Dominikanermönch und lebte im dreizehnten Jahrhundert. Er lehrte, dass vor Grundlegung der Welt Gott einige Men-

schon für den Himmel erwählte und andere für die Hölle bestimmt hat. Laut Aquin suchte Gott die Erwählten aus, ohne dabei ihre guten Werke, die er ja vorhersehen konnte, zu berücksichtigen. Er gewährte ihnen eine Gnade, die garantierte, dass sie bis zum Ende an ihrem Glauben festhalten und errettet werden würden. Vielleicht schon mal so was Ähnliches gehört?«

Jamie grinste. »Hmmm, vielleicht bei den Calvinisten?«

»Die katholische Kirche verurteilte Calvins Ansichten, sie nannten ihn einen Häretiker«, sagte Rod.

»Es gibt ein paar Unterschiede zwischen der katholischen und der reformierten Sicht der Prädestination«, sagte Michael, »aber insgesamt haben sie vieles gemeinsam.«

»Ich kann dir da nicht zustimmen«, sagte Rod.

»Hast du dich jemals mit diesem Thema befasst?«, fragte Michael.

»Nein«, gab Rod zu. »Aber das werde ich noch.«

»Calvins Prädestinationslehre stammte von Thomas von Aquin?«, fragte Angela.

»Teilweise«, bestätigte Michael. »Wir wissen, dass ein Mann namens Mar-

tin Bucer bei der Formulierung Calvins theologischer Aussagen half. Bucer war früher ein Dominikanermönch gewesen, stammte also aus dem gleichen Orden wie Aquin. Luthers Schriften haben vielleicht auch einen gewissen Einfluss gespielt. Aber neben der Heiligen Schrift hatte wohl Augustinus den größten Einfluss auf Calvins Sicht von Prädestination.«

»Augustinus?«, sagte Jamie. »Der Kerl lebte vor 2000 Jahren.«

»Nicht ganz«, sagte Michael. »Er war der Bischof von Hippo im fünften Jahrhundert nach Christus.«

»Er lehrte doch die Kindstaufe«, sagte Angela.

»Calvin auch«, sagte Michael. Rod rutschte auf seinem Stuhl herum. »Ich persönlich glaube, dass Calvin mit der Kindertaufe Recht hat.«

»Das ist doch nicht dein Ernst!«, rief Jamie.

»Das Thema lassen wir jetzt«, sagte Alex.

»Augustinus ist ein katholischer Heiliger«, sagte Angela.

»Na und, das tut doch nichts zur Sache«, sagte Rod.

»Das ist der Gleiche, der gesagt hat, er hätte das Evangelium nicht angenommen, wenn die Kirche es ihm nicht befohlen hätte«, sagte sie.

»Niemand behauptet, dass er perfekt war«, sagte Rod.

»Er glaubte ans Fegefeuer«, sagte Angela, »und die Sakramente.«

»Calvin sagte von ihm und hier zitiere ich: »Der beste und verlässlichste Zeuge der ganzen Antike«, sagte Michael.

»Augustinus hatte in vielen Punkten Recht«, sagte Rod.

»Das ist wahr«, sagte Michael. »Aber Angela hat auch Recht. Man kann nicht einfach blind Dingen vertrauen, nur weil sie ein Reformator gesagt hat. Man muss auch ihre Lehren im Licht der Bibel prüfen.«

»Das wissen wir doch«, sagte Rod.

»Folgendes müsst ihr auf jeden Fall bedenken: Wenn ihr Calvins Denkvoraussetzungen übernehmt und Prädestination im Rahmen des Fünf-Punkte-Calvinismus studiert, werdet ihr höchstwahrscheinlich zu den gleichen Folgerungen kommen wie er«, sagte Michael. »Außerdem sollte euch auch klar sein, dass es zeitgleich zur Reformation auch gesellschaftlich zu großen Umbrüchen kam. Das hat das Verständnis der Menschen von der Prädestinationslehre ebenfalls stark geprägt.«

»Was meinst du damit?«, fragte Alex.
»Vor der Reformationsbewegung, und zwar ungefähr 400 Jahre vorher, hatten die europäischen Gelehrten die Schriften der griechischen Philosophen wiederentdeckt, im besonderen Maße die von Aristoteles. Die Folge war eine Revolution auf philosophischem und pädagogischem Gebiet.«

»Die Scholastik«, sagte Elliot.

»Genau. Aristoteles' Regeln der Logik wurden zur Grundlage von Verständnis, Ausdruck und der Organisation philosophischer und religiöser Wahrheiten. Aquin bediente sich genau dieses Ansatzes und wurde so der erste Theologe, der die Glaubensaussagen der römisch katholischen Kirche in ein System brachte. Deshalb wurde ihm der Titel ›Prinz der Scholastiker‹ verliehen.«

»Was hat das mit Calvinismus zu tun?«, fragte Rod. »Das war doch alles 250 Jahre vor der Reformation.«

»Am Anfang der Reformation«, sagte Michael, »benutzten Gelehrte und Pädagogen gleichermaßen die scholastische Methode, um religiöse Doktrin zu verstehen und zu lehren. Es hatte einen großen Einfluss darauf, wie sie mit schwierigen Themen umgingen, wie zum Beispiel auch mit der Prädestinationslehre.«

»Das werden wir berücksichtigen, danke«, sagte Rod.

»Noch etwas«, sagte Michael. »Kurz vor der Reformation gab es ein Wiederaufleben des Lernens und der schönen Künste, als die Gelehrten nämlich die antiken Kulturen Roms und Griechenlands wiederentdeckten.«

»Die Renaissance«, sagte Elliot.

»Richtig. Die Scholastiker hatten sich hauptsächlich mit den philosophischen Arbeiten von Aristoteles beschäftigt. In der Renaissance jedoch ging man noch weiter als in der Scholastik; man studierte alles, was aus Griechenland und Rom gekommen war. Es war die Wiedergeburt der Klassik. Das hat ganz Europa verändert. Große Universitäten wurden in Paris, Bologna, Salerno, Oxford und Cambridge gegründet. Eine neue Kultur des Lernens entwickelte sich, welche die Würde des Einzelnen betonte und dass jeder Mensch im Grunde seiner Selbst das Gute und die Wahrheit liebt und nach Wissen hungert.«

»Die Geburtsstunde des Humanismus«, sagte Elliot.

»Ganz genau. Man kann den Einfluss des Humanismus auch bei Luther, Calvin und Zwingli, dem Schwei-

zer Reformator, deutlich erkennen. Sie hatten einen großen Wissensdurst und wenn sie wichtige theologische Fragen hatten, dann suchten sie in den hebräischen und griechischen Manuskripten nach Antworten.«

»*Sola Scriptura*«, sagte Rod. »Wie ich schon sagte, am besten ist man bei den Reformatoren aufgehoben.«

»Aber nicht alle der frühen Reformatoren teilten diesen Ansatz«, sagte Michael. »Einige, und davon ganz besonders die Nachfolger Calvins in Genf, bevorzugten den scholastischen Ansatz.«

»Wen meinst du konkret?«, fragte Alex.

»Beza und Turretin, um zwei zu nennen. Ihren Ansatz nennen wir heute die protestantische Scholastik. Man sieht das zum Beispiel in Turretins *Institutio Theologiae Elencticae*. Er stellt eine Behauptung auf und widerlegt sie dann, indem er das Gegenteil durch eine Kombination von Logik und Bibelversen beweist. Das bedeutet übrigens auch *elencticae*. Diese Vorgehensweise ist deduktiv. Er argumentiert vom Allgemeinen zum Spezifischen.«

»So ging auch Thomas von Aquin vor«, sagte Elliot.

»Gute Beobachtung.«

»Und Calvin machte das nicht?«, fragte Alex.

»Nein. Luther übrigens auch nicht. Als sie sich auf die Suche nach der Wahrheit begaben, griffen sie sofort zur Bibel. In ihrer Zeit war das eine revolutionäre Vorgehensweise. Luther traute Aristoteles nicht über den Weg. Er konnte nicht nachvollziehen, wie Christen sich von einem Heiden führen ließen. Auch Calvin sagte seinen Schülern, sie sollten sich direkt an die Schrift wenden. Und auch Huldreich Zwingli. Er war einer der führenden Humanisten seiner Zeit und zog es vor, mit den ursprünglichen Quellen zu arbeiten. Das war absolut neu. Früher hatten nur wenige Menschen direkten Zugang zu den griechischen und hebräischen Texten. Aber kurz vor dem Anfang der Reformation gab es zwei grundlegende und entscheidende Veränderungen. Zum einen strömten viele Gelehrte aus dem Osten nach Europa. Sie flohen vor den Ottomanen. Sie brachten hunderte von antiken Manuskripten mit. Der zweite Faktor war die Erfindung der Druckerpresse im fünfzehnten Jahrhundert. Durch die Drucktechnik bekamen viele Gelehrte in ganz Europa Zugang zu diesen wertvollen Manuskripten.«

»Ich dachte immer, der Humanismus war eine atheistische Epoche«, sagte Preston.

»Du denkst dabei an den weltlichen Humanismus«, sagte Michael. »Das ist eine neuere Entwicklung und wurde vor allem in den 1970ern populär. Man betonte rationales Denken, die Bedeutung der Wissenschaft und die Fähigkeit des Menschen, seine Probleme selbst zu lösen. Im Grunde genommen ist diese Weltanschauung anti-übernatürlich.«

»Du meinst also einen anderen Humanismus?«, fragte Preston.

»Den klassischen Humanismus, den europäischen Humanismus des Mittelalters. Er betrachtete den Menschen als Gottes edelstes Geschöpf und sah unseren Lebenszweck darin, Gott in alle Ewigkeit zu verherrlichen und die Gemeinschaft mit ihm zu genießen.«

»Langsam fügt sich das Puzzle zusammen«, sagte Alex.

»Dann lass mich dir noch ein weiteres Stück geben«, sagte Michael. »Obwohl Beza Calvins Nachfolger in Genf war, zog er den scholastischen Ansatz dem humanistischen Ansatz Calvins vor.«

»Ist das wichtig?«, fragte Alex.

»Oh ja«, sagte Michael. »Beza benutzte die scholastische Vorgehensweise, um Calvins Lehraussagen umzuorganisieren und weiterzuentwickeln. Bei diesem Prozess wurde Calvins Prädestinationslehre verändert.«

»In maßgeblichen Punkten?«, fragte Alex.

»Und das ist mein Hauptargument«, sagte Michael. »Für Beza war die Prädestinationslehre grundlegend, um Gott und die Errettung verstehen zu können. Er war das, was einige einen Erz-Calvinisten nennen würden.«

»In welchem Sinn?«, fragte Angela.

»Strenger, harscher, rigider als Calvin.«

»Calvinistischer als Calvin?«, bot Alex an.

»So könnte man es nennen. Kommt mal mit in mein Büro. Ich möchte euch etwas zeigen.«

»Beza benutzte die scholastische Vorgehensweise, um Calvins Lehraussagen umzuorganisieren und weiterzuentwickeln. Bei diesem Prozess wurde Calvins Prädestinationslehre verändert.«